



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bonus-Jeep, Beate: Auf der Akademie

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

gemeingefühle und weiß uns ebenso zwingend in die besondern und absonderlichsten Lagen und Stimmungen zu versetzen. Er zeichnet einen Griesgram, einen Alberich ebenso zum Greifen, wie eine Philine, einen Mephisto. Sieht man auf den Umschlägen der Hefte, daß er sich an Goethes Harnzer- und Mignonlieder macht, so glaubt man vor einer Überhebung Schubert und Schumann gegenüber zu stehen. Aber tritt man in die Kompositionen ein, kommt vor Stellen wie „Dahin, o mein Geliebter,“ so kann man nur gestehen, daß das keiner vor Wolf so getroffen hat. Vergleicht man das Hefte der Gefänge aus dem Schenkenbuch in seinem tollen, barbarischen, bacchantischen Übermut mit den Suleikaliedern in ihrer zarten, von aller Sentimentalität freien Weiblichkeit, ihrer, die verzehrende Leidenschaftlichkeit doch andeutenden Innigkeit — sieht man, wie er in den Moerikischen Gefängen Volkstümlichkeit und Seelengröße verbindet, das Äußere und Innere gleich meisterhaft darstellt — so ist des Erstaunens über die Kraft und den Umfang dieses Talents kein Ende. Dieser Wolf ist ein Genie, von dessen Glanz dereinst mehrere Strahlen auf die ganze Liederkomposition seiner Zeit fallen werden.



## Auf der Akademie

Von Beate Bonus-Jeep



Über der Akademiestraße und dem Siegesthor lag der Mondschein. Er malte dieselben Schatten auf den Boden wie das Sonnenlicht, aber sie sahen fremd aus in dieser Beleuchtung. Die Akademie mit ihrer lichten fensterreichen Renaissancefront lag jetzt als dunkle Masse mit ihrem eignen Schatten verbunden, und sie wirkte wie etwas Unerbittliches, Übermächtiges auf den kleinen Menschen, der aus dem Mondschein in das Schattengebiet trat, die große Freitreppe vermied und die Rampe hinaufging bis zum Portal. Das Treppenhaus und die Gänge mit den hohen Fenstern nach Süden und den hohen Atelierthüren nach Norden lagen schweigend da. Es brannten nur wenig Gasflammen, und in ihrem Lichte machten die antiken Bildwerke mit ihren weißen Gipsleibern und den würdevollen Geberden, die den Mutwillen der Schattenbilder herausforderten, den Eindruck der Vereinsamung. Sie atmeten den Duft staubiger Trockenheit aus, der von Akademien unzertrennlich ist und sich sofort mit der Bezeichnung eines akademischen Werkes in der Phantasie verbindet.

Während der kleine Mensch unten in der Halle hierhin und dorthin schlich, um auf irgend etwas Richtunggebendes zu stoßen, war oben im Atkfaal Modellpauze. Aus dem heißen Raum drängte es sich in die Gänge. Allerlei Nationalitäten und allerlei Klangfarben waren vertreten, aber auch allerlei Abarten der

treibenden Kraft unter diesen vielen, die sich alle zum Gefolge der Kunst rechneten. Wenn sich die Gasflämmchen an der Würde der Antike gesättigt hatten, so konnten sie jetzt moderne Würde in zahlreichen Variationen studiren. Es gab Normalakademiker wie den schwarzen Heyse, den das Gefühl seiner Wichtigkeit auch dann nicht verlassen hätte, wenn nicht diese Hallen und Treppenhäuser, die feinetwegen da waren, ihn davon überzeugt hätten. Er wußte, daß er der eigentliche Mensch sei und einmal Professor werden würde, und machte seine künftige Vorzugsstellung schon jetzt zur Förderung andrer geltend. Ihn sahen andre über die Achsel an, die sein gefeßtes Wesen für Streberei hielten und ihrerseits stolz darauf waren, bei jungen Jahren schon mit vielen Wässern gewaschen zu sein. Seltner waren solche wie der blonde Rainer, der Schlosserjohn aus Leipzig, der seine breiten Arbeiterhände so in die Taschen steckte, als wenn er mit ihnen alle zweihundert Akademiker und neunzehn Professoren der Akademie einstecken könnte.

Der Alte ist heute spät dran, sagte der schwarze Heyse. Ich wußte es gleich, als ich um halb sieben Uhr aus dem Salvator ging, daß ich noch zur rechten Zeit zur Korrektur kommen würde. — Gemacht haben Sie aber doch nichts, bis er kommt, sagte einer der andern. — Wetten, daß ich etwas haben werde, und daß er entzückt sein wird? Kommen Sie, Rainer, ich zeige es nur Ihnen!

Rainer folgte nicht besonders eifrig zu dem steinernen Wasserbecken, auf dessen gemeißelten Rand Heyse das Reißbrett stemmte und einen gelinden Wasserstrahl über die Kohlenzeichnung laufen ließ. Dann schwenkte er die Tropfen ab und sagte: So, das trocknet in zehn Minuten, und dann werden Sie sehn, es hat sich da ein Ton zusammengeschwemmt, wie der Alte ihn nicht feiner aufgetragen bekommt, wenn seine Besten eine Woche lang dran arbeiten. Ich setze noch ein paar pikante Striche hinein, damit er sieht, daß ich die Form verstehe, und dann ist er begeistert. So, mein Lieber, kommen Sie, die andern brauchen nichts davon zu wissen.

Es wird ihnen auch nicht viel dran liegen, den Alten zu begeistern.

Oho, Ihnen etwa nicht? — Nein, wozu denn? — Damit er Sie protegirt. Sie haben das wohl nicht nötig? — Rainer zuckte die Achseln: Ich will ja nicht Hoflieferant werden. — Aber Sie wollen doch wohl gelegentlich ausstellen, und eine Medaille würden Sie vielleicht zuletzt auch annehmen, was? — Mit Vergnüßen, aber deswegen kriechen, das ist nicht so mein Geschmack. — Nun, Sie haben für einen jungen Menschen von Ihrer Herkunft einen wäherischen Geschmack. Wir werden ja sehen, wie bald Sie sich an meinen Rat erinnern werden.

Rainer machte eine ungeduldige Bewegung, als ob er die Fäuste in der Tasche lockerte. Sie waren bei den andern angekommen. Relety, der lustige Ungar, legte ihm die Hand auf die Schulter: Aufgepaßt, Rainer, aus dem schwarzen Heyse spricht Salomo. Er hob die Nase und die Augenbrauen in die Höhe. Schauen Sie, Heyse hat Witterung. Der weiß, was Stunde geschlagen hat, was Publikum mag. Gourmand in der Kunst! Wenn der einmal malt, muß seine Frau dazu auf der Orgel akkompagniren! — Für das, was der malt, wirds ein Leierkasten auch thun, sagte Rainer, während sie wieder in den Saal gingen. Einen Augenblick später waren die Antiken wieder mit ihren Schatten allein, und das feierliche Schweigen so tief, daß die Schritte hallten, als zwei Menschen von der Treppe her aus dem Schatten hervor- und herankamen. Es war der Hausmeister und neben ihm der kleine unscheinbare Mensch von der Rampe, der aus lauter Ehrfurcht vor der gebietenden Größe dieser Fenster zur Linken und der Gipsmänner zur Rechten den Hut in der Hand trug.

Vor der Thür Nummer zehn machten sie Halt. Der Hausmeister öffnete sie gerade weit genug, um sich durch den Spalt vernehmlich machen zu können, und rief hinein: Herr Rainer sollen, bitt schön, herauskommen. Dann ging er, ohne sich weiter nach dem Kleinen umzusehen, die Treppe wieder hinunter.

Der Fremdling hatte sich inzwischen an einen Pfeiler gedrückt, wo das Lichtblond seiner Haare und das Grau seiner Kleider so mit dem Hintergrund verschwamm, daß man ihn kaum von der Wand unterscheiden konnte. So stand er, bis der Gerufne erschien und sich suchend umsah. Da trat er auf ihn zu und sagte: Du, Rainer, ich wollte dich mal was fragen!

Einen Augenblick stand Rainer sprachlos da. Dann war er mit einem Sprung bei dem Kleinen und zerrte ihn herum wie einen Federball.

Wilhelm, du Knirps, wo kommst du her? Wächst da aus der Mauer heraus, als ob er schon immer dazu gehört hätte, und ich dachte, du stündest in Regensburg hinter deiner Maschine, wo ich dich gelassen habe. Seht mal an, will mich bloß mal was fragen, als ob wir zusammen in der Druckerei stünden wie dazumal. Wilhelm, so red doch nur was!

Wilhelm war aber selber so überwältigt von der Thatsache, daß er leidhaftig in der Kunstakademie und Rainer gegenüber stand, daß er erst nichts that, als ihm still und listig ins Gesicht lachen, und als er endlich Worte zusammengebracht hatte, nichts weiter sagte als: Ich bin nicht mehr beim Vater in der Druckerei!

Ach, was du sagst, rief Rainer. Das dachte ich mir beinah. Aber was du hier willst, das möchte ich wissen.

Kunstmaler werden! Das kam leise und kleinlaut. Es war so, als wenn er etwas Gewaltiges unternommen hätte und nun abwechselnd davon gehoben wäre und dann wieder erschrocken vor seiner eignen Vermessenheit stünde. Es fiel ihm auch durchaus nichts mehr ein, bis Rainer sagte: Du mußt aber Zeichnungen vorlegen, wenn du hier aufgenommen werden willst.

Ich habe welche mitgebracht!

Wann hast du denn gezeichnet?

Wilhelm zuckte die Achseln: Schon immer.

Und mir hast du nie etwas gezeigt?

Ich schämte mich! Du wußtest immer so genau, was du wolltest, ich gar nicht. Ich habe schon, als ich klein war, deswegen Schläge bekommen. Er schwieg einen Augenblick, und als Rainer nichts einwandte, fuhr er lebhaft fort: Aber wie du fort warst, da habe ich mich drangemacht und habe es so probirt, wie du immer sagtest. Weißt du noch? Jedes Blatt, jeden alten Strumpf muß man zeichnen, alles, was einem unter die Finger kommt. Du haltest es denen in der Druckerei allen so schön klar machen können, wie du einmal alle Schwierigkeiten durchnagen würdest, jeden Tag ein bisschen weiter. Da hab ich halt das Magen auch angefangen, und jetzt habe ich mich bis München durchgenagt.

Hier wagte Wilhelm schüchtern zu lachen. Ich will mir deine Sachen ansehen, sagte Rainer. Nach acht Uhr ist es hier vorbei, dann komme ich nach Hause. Baverstraße 65, da kannst du auf mich warten. Damit warf er Wilhelm einen großen Schlüssel zu, den der aber nicht fing, sondern erst aufhob, als er klirrend auf den Steinboden gefallen war. Beschämt über das Getöse schob er seine kleine Gestalt auf den Zehen fort. Rainer war lachend hinter der großen Thür verschwunden.

Und dann wanderte Wilhelm wieder allein durch die Straßen, den weiten Weg bis zum Bahnhof zurück. Dabei war es ihm ganz gelegen, daß die nicht zu

dichten Gaslaternen ihm Schatten genug ließen, sich darin fortzustehlen. Es war ihm doch immer, als ob er sich vor etwas oder vor jemand verstecken müßte. Es quälte ihn, worauf er doch immer gewartet hatte, daß er Rainer seine Sachen zeigen sollte. Rainer war immer sein Heiliger gewesen, gefürchtet und bewundert, beides! Dort in Regensburg in der Druckerei des Vaters, wo er gearbeitet hatte, war Rainer eines Tages aufgetaucht. Wie ein Stern, würde Wilhelm gesagt haben, wenn er gewagt hätte, sich eines so verwegenen, schönen Bildes zu bedienen. Thatsächlich war Rainer aber ein Gestirn für ihn geworden. In seiner Erinnerung war in der Druckerei seit Rainers Eintritt ein Wechsel der Beleuchtung vorgegangen. Geschwärzt und finster blieb sie immer noch, aber damit war es noch nicht aus. Sie war nur der Tunnel, der durch die Berge ins Freie führte, und wenn man Rainer sprechen hörte, dann sah man ordentlich den lichten Punkt am Ende, zu dem hin der Weg aus der Enge hinausführte; und daß in Rainer die Dampfkraft war, die den Ausgang gewinnen würde, spürte man auch. Er kam aus Leipzig zugewandert. Schon die Sprache, die für Wilhelm fremdartig klang, so als wenn in ihrem behäbigen Singsang eine Anwartschaft liege, mit dem Glück auf gutem Fuße zu stehen, schon die bezeichnete für ihn einen Abstand zwischen Rainer und den Menschen, an die er gewöhnt war.

Nach München wollte er, darauf hatte er schon lange, lange hingearbeitet. Von Leipzig nach München! Aus eigener Macht hatte er sich das vorgenommen. Er selber, der Wilhelm aus Bullach, kannte zwar den Viktualienmarkt in München, aber die Akademie hatte er nie gesehen, und er hätte niemals daran gedacht, sie in Beziehung zu seiner eignen Person zu bringen. Es war ihm, als ob von einer ganz fremden Stadt die Rede wäre, wenn Rainer von München sprach, wo er hinwollte. Das war auf einmal ein Ort, wo man sich mit eigener Hand Lorbeern züchten konnte, und zwar mit der verachteten Malerei. Wilhelm mußte daran denken, wie er damit sogar seines Oheims Weib, die stille Niedersteinerbäuerin in Bullach erzürnt hatte. Das war damals gewesen, als der Großvater mit dem Knecht die Tenne neu gemacht hatte. Die Bäuerin stand drin bei den Milchkübeln, aber auf einmal rief sie: Geh, Wilhelm, nimm einen Stecken und scheuch den Nero von der Tenne weg. Der drückt sonst seine Tapsen in den frischen Lehm hinein.

Er, der Wilhelm, war also hingelaufen, aber der Nero konnte noch schneller vom Fleck, und als er vor der Tenne ankam, sah er mit Entzücken die Tapsen, die der Nero schon gemacht hatte. Wie Bienen und wie kleine fünfknoselige Blütenstände waren sie über die Fläche verstreut, mit festen dunkeln Schatten ausgefüllt, wo der Hund tief eingesunken war, und verschwimmend zarten Umrissen, wo er im Lauf nur leicht den Boden berührt hatte. Und nun stand Wilhelm selbstvergessen da und zeichnete mit seinem Stecken Stengel an die Blüten, zeichnete zarte Flügel an die schwärmenden Insektenleiber, und an einer Stelle zog er ein rundliches Haupt und starre Flechten um ein Gewürfel von runden Tupfen her in den weichen Lehm. Da wurde daraus die Magd Rosina mit der aufwärts gestülpten Nase, den unvermittelten Augen und runden Lippen — bis eine faulende Ohrfeige Wilhelms bildende Hand aus der Richtung brachte und der Magd Rosina das linke Auge in einem langen Thränenbach über die ganze Tenne sprühte. Während dann Wilhelm den Rückzug nahm, sprach die Bäuerin das Wort: Daß du auch alleweil Zeit hast zum Unfug machen! — Und jetzt? da wollte er sich mit dem Unfug was andres verdienen als Schläge.

Er hatte auf dem Bahnhof ein unförmliches Bündel ausgelöst und auf der Schulter nach der Barerstraße getragen. Sein Leben lang hatte er sich als last-

tragendes Wesen gekannt, und wenn er sich irgend eine körperliche Anstrengung zumuten konnte, so fühlte er sich geborgen, gedeckt seiner Bestimmung gegenüber, dann wagten sich seine Gedanken freier hervor, um auf eigne Hand Luftschlösser zu bauen. So fand er auch jetzt mit der Last auf der Schulter mehr Muße Träumen nachzuhängen als auf dem Hinweg: Wenn der Großvater wüßte, was jetzt geschieht! Wenn er später einmal wieder jagen würde: Der Wilhelm, der Hungerleider, und die andern würden sagen: Der Wilhelm hat sein gutes Brot, fast besser wie unsereiner und Ehre dazu! Und wenn erst die Bilder von ihm ausgestellt würden! — Und der Vater. Er hatte doch immer gehöhnt, wenn er den Wilhelm beim Zeichnen erwischte hatte, manchmal noch spät abends, wenn er vom Regelfeld heimkam. Das heißt, eine Zeit lang hatte er auch mitgemußt auf die Regelfeldbahn. Es fehlte ihnen ein Regelfeld. Wilhelm konnte sich genau besinnen, wie er hinten unter der Lampe gestanden hatte, die über dem Regelfeld hing, und hingeseht hatte, wo unter der andern Lampe oben das Gedränge von Hemdärmeln und roten Gesichtern im Tabaksqualm schwamm. Die Lampe brannte rötlich und hatte einen Hof; von ihrem Lichtschein begleitet kamen die Kugeln daher. Er kannte jede einzelne. Erst lief ihr der halbrunde Schatten voraus, sie unwillig und ernst hinter ihm drein, als wollte sie ihn erreichen und zudecken. Er schaute ja auch nur noch so eben unter ihr heraus, eh sie in den Lichtkreis der zweiten Lampe trat, da auf einmal war der Schatten weg, unter ihr durchgeschlüpft und duckte sich hinter ihr, während sie zornig weiterrollte, suchend zwischen die Regel hineinfuhr und erst ruhte, als Zeichen um sie gehäuft lagen. Wilhelm nickte ihr zu, wenn sie herankam, und er mit angezogenen Beinen zur Seite hockte. Wenn er sie auf dem abschüssigen Weg wieder heimschickte, gab er ihr Ratschläge mit und hörte ihre mürrische Antwort in dem dumpfen Getöse, mit dem sie sich trollte.

Nur einmal kamen die Kugeln nicht so eifertig und sicher herbeigerannt. Das war an des Vaters Namenstag, als er das Bier aus seiner Tasche gab. Sie zögerten und wichen ab, und die des Vaters gerade am meisten. Darum gab es, wenn er geschoben hatte, immer ein brüllendes Gelächter hinten, wo das Gedränge von Hemdärmeln war, von wo sich der Tabaksqualm heranzog. Zuletzt wetteten sie. Wilhelm hörte, wie der Vater sich vermaß, alle neune zu schießen. Er aber, der die drüben zwischen den Tabakswolken in immer weltfernern Gegenden taumeln sah, fühlte sich selber bei seinen Regeln wie der Älteste von zehn unbewachten Geschwistern, und als er sich einen Spaß ausdachte, widerstanden ihm die Neune auch nicht. Bindfadenresten trug er immer in der Tasche. Davon hatte er, seit die oben so lustig wurden, eine große Schlinge geknotet und legte sie jetzt ganz unbefangen um den Regelfeldstand. Das Ende lag unter seinem Fuß am Boden. Als der Vater ansetzte, ging oben das Gelächter schon an, so eine Kugel hätte noch keinem Regel Angst gemacht. Als sie dann aber in wilden Sprüngen herankam, begrüßte sie Wilhelm und scharrte mit dem Fuß — um ihr Mut zu machen natürlich. Und siehe da, die Regel stolperten und neigten sich.

Kranz geschoben, schrie Wilhelm hinauf. Zur Kugel sagte er: Mehr Glück als Verstand, gelt? und gab ihr einen milden Klaps, als er ihr auf den Rückweg half. Die von oben kamen herbei, um sich zu vergewissern. Wilhelm spürte Lust, die Schlinge noch einmal auszubreiten und diese großen Regel durcheinander rollen zu sehen, sie schienen nicht mehr so gar fest zu stehen. Aber wenn er sich diese Freude auch verbeißen mußte, so hatte er doch die Gemugthung, daß keiner auf den Bindfaden acht hatte, der zur Seite lag. Der Vater wurde gefeiert. Er

sollte ein Ehrendiplom bekommen: Meister im Steindruck und Regelschieben. Jetzt gleich an der Tafel sollte es entworfen werden. Wer soll zeichnen? Der Jüngste! Sie stritten sich ums Alter. Die Regelschub ist der Jüngste, rief einer. He, Wilhelm, hierher! Der zeichnet ja auf jeden Papiersegen. Sie stellten ihn auf den Tisch, und er zeichnete. Er zeichnete die Kugel, wie er gewohnt war, sie herankommen zu sehen. Sie trug die Züge des Vaters, rund, erhitzt und ereifert. Um sie her taumelten die Regel, das waren alles Mitglieder des Regelsbunds. Warte, du Schelm, riefen sie und kniffen ihn in die Beine. Der Vater aber trocknete sich die Augen vor Lachen. Um den ist's schad, an dem ist ein Kunstmaler verloren. He, Niedersteiner, für den darfst du schon etwas thun, gings durcheinander. — Freilich, freilich, beteuerte der Vater. Er soll einen Lohn haben. Er stellte einen Schein aus, daß an dem Tage, wo sein Sohn Wilhelm ihnen ein Historienbild von seiner Hand vor die Augen stellte, ihm vor den unterschriebnen Zeugen von seinem Vater zweihundert Mark ausgezahlt werden sollten. Sie unterschrieben alle, aber geglaubt hatte kein Einziger an die Möglichkeit.

Und wenn ers nun wahr machte? Das Herz klopfte ihm heftig — aber da stand er vor dem Hause, das Rainer ihm bezeichnet hatte, und die Träume kamen nicht mit über die Schwelle. Oben, wo Rainers Name an der Thür stand, schloß er auf und leuchtete sich mit einem Zündholz hinein. Auf dem Tisch stand eine Lampe, die zündete er an und legte sein vielverschmürtes Bündel mitten auf den Tisch. Dann nahm er die Lampe und leuchtete an den Wänden herum. Hier war Rainer viel zu gegenwärtig, als daß eine von Wilhelms gewagten Phantasien Stand gehalten hätte. Er stellte Vergleiche an, während er das betrachtete, was hier mit Reißnägeln an die Wand gesteckt war. Das waren schon andre Sachen als die seinen. Es war ein so gewaltiges Studium darin!

Da war auch das Bäumchen, das Rainer noch in Regensburg gezeichnet hatte. Es stand bei der Nachbarin am Zaun und hatte die ersten Frühlingsblättchen getrieben. Rainer sagte immer, es hielte ihm zuliebe in der Entwicklung inne. Und jedes Blättchen hatte er beobachtet und nachgebildet, jede Anschwellung unter der Rinde des Stammes. Wenn die andern Gehilfen aus der Druckerei dazukamen, hatte er gelacht: Ja der Stamm ist gezeichnet wie ein Akt! und dann war er mit dem Zeigefinger der einen Hand um den andern herumgefahren: So geht die Form, so muß man modelliren, immer herum um die Form, immer rum.

In jeder Mittagspause und am Sonntag hatte er gezeichnet, ganz frei und unverhohlen, während Wilhelm sich mit seinen Sachen immer verkroch. Rainer war seiner Sache eben sicher, und Wilhelm konnte nie schlüssig werden, ob es nicht ein Majestätsverbrechen an der Kunst sei, wenn er sich überhaupt mit ihr abgebe. Fragen mochte er aber niemand, um nicht bestätigt zu hören, was er fürchtete. Rainer sagte ganz ruhig, daß München sein Ziel wäre, und daß er in Regensburg nur so lange bliebe, bis er wieder Geld hätte. In München, da würde er schon Stipendien bekommen. Er hatte deswegen an einen Professor der Akademie geschrieben und ihm Zeichnungen eingesandt. Als die Antwort kam, hätte er dem kleinen Wilhelm, der zunächst bei ihm stand, beinahe mehrere Rippen eingedrückt, wie dieser später erzählte, alles vor Freude.

Eine Genugthuung hatte Wilhelm aber doch gehabt, nachdem Rainer weggegangen war. Einer von den Druckern kramte zwischen den Probeabdrücken und zog eine Zeichnung vor, die Wilhelm gemacht und da versteckt hatte. Seht mal, rief er den andern zu, da hat der Rainer etwas liegen lassen. Sie liefen zusammen und beugten sich drüber: Schön gemacht, der Kerl kann halt doch was! Wilhelm that,

als wenn es ihn nicht mehr angehe als die andern, aber nachher war die Zeichnung weg, und an dem Tage pfiß er leise bei der Arbeit vor sich hin.

Jetzt hörte er etwas auf der Treppe, seine Hand wurde unruhig, er setzte die Lampe flirrend nieder, und in demselben Augenblicke stand Rainer auch schon mitten im Zimmer. Sein Hut flog auf einen Stuhl: Guten Abend, Knirps! Hast du gegessen? Nein? Bist du gar nicht hungrig? Ich war noch schnell im Akaz, ich bin satt. Dann trat er auf den Tisch zu, an dem Wilhelm tief gebückt stand und Knoten aufschnürte.

Schneid auf, rief Rainer und zog sein Messer heraus.

Das ist kein guter Wirt, der schneidet, antwortete Wilhelm. Das, was er wünschte, war aber ein Aufschub, bis Rainer seine Sachen sehen würde.

Ja, das ist ne rechte Holzhackerweisheit, von wem hast du die? fragte Rainer. Etwas von deinem Großvater, von dem du immer sprichst, als wenn er jeden Augenblick in Rauch und Schwefel erscheinen und dir den Hals umdrehen könnte? Lebst du noch?

Freilich, sagte Wilhelm, so, als ob die Sterblichkeit des Großvaters etwas wäre, was erst erwiesen werden müßte, ich war heute in Pullach draußen und habe ihn gesehen.

Rainer fuhr mit seinem Messer unter den Schnüren her, daß sie nach beiden Seiten auseinander sprangen. Unter Hemden, Kragen und andern Kleidungsstücken kamen vielfach ineinander gerollte Blätter zum Vorschein. Rainer rollte sie auf, eins nach dem andern und ließ sie wieder zusammenschnurren. Der Tisch bedeckte sich, und er schwieg beharlich. Wilhelm stand dabei und verwünschte alle Gnadenfristen. Es schien ihm, als ob die seinige unbarmherziger wäre als das Urteil, das er am meisten fürchtete.

So, da hast du angefangen nach der Natur zu zeichnen, sagte Rainer endlich. Das ist deine eigne Hand, man kennt sie gleich. Die ist gar nicht übel modellirt. Aber der alte Satyr da, den du so oft hast, was ist das für einer? Es scheint ein teures Inventarstück zu sein?

Es ist der Großvater.

So, haben sie in eurer Familie Hörner und Schlitzhoren?

Das nicht gerade, aber der Großvater hat sich mir immer so vorgestellt in meiner Phantasie.

Phantasie, da hast du's! Du zeichnest viel zu viel aus dem Kopfe. Wo sind denn diese Waldmotive her?

Von uns daheim.

Aber nicht nach der Natur!

Das nicht, aber ich hab es nun so oft gesehen, daß ich meine, ich zeichne nach der Natur.

Einerlei, es ist eben nicht die Beobachtung drin, als wenn dir so ein Baum vor der Nase steht. So aus der Erinnerung, da kriegt man wohl einen einheitlichen Eindruck hinein, weil die vielen Einzelheiten nicht da sind, die alle gesehen werden; wenn man davor sitzt. Aber das ist es ja gerade: alles müssen wir machen, was da ist, und doch nichts stärker betonen, als es ihm gehört.

Wilhelm stand abgewandt. Es war ihm lieb, denn er kam sich vor wie taumelig. „Wir,“ hatte Rainer gesagt, wir müssen machen, was wir sehen. Es schien, er rechnete ihn für voll. Es übergieß ihn heiß, er würde sich nicht gewundert haben, wenn die Freude ihm sichtbar wie ein Heiligenschein um den Kopf gestrahlt hätte. Aber gleich darauf überfiel ihn die alte Mutlosigkeit. Das „wir,“

das Rainer gebraucht hatte, brauchte ihn ja gar nicht einzuschließen. Er hatte sich ganz einfach gedacht, Rainer zu fragen, ob er meinte, daß er Talent hätte. Aber jetzt wars ihm nicht möglich, er brachte es nicht heraus.

Rainer hatte weiter gar nicht acht auf ihn. Er ließ die Rollen liegen und warf sich gestiefelt und gespornt rückwärts aufs Bett: Du mußt eben hinausgehen, nahm er seinen Gedanken wieder auf, und die Sachen an Ort und Stelle zeichnen, wie sie wachsen, oder schlägt dich der alte Satyr tot, wenn er dich dabei findet?

Das wird er nicht gerade wagen, wenn schon die Feindschaft zwischen ihm und meinem Vater immer noch frisch ist. Aber jetzt, wo ich von zu Haus weg bin . . .

Da hat dich der Alte in Gnaden aufgenommen? So hast du zwei, den Großvater und den Vater, und wenn du den einen erzürnst, hält's der andre mit dir, und umgekehrt? Das ist nicht übel. Sowaß müßte für uns arme Kerle alle eingerichtet werden.

Gar so arg ist es nicht. Einstweilen kriege ich von keinem was.

Keinen Pfennig?

Nichts! Das heißt, vom Großvater einmal zu essen in der Woche — am Sonntag.

Und so kommst du her und willst malen? Das ist talentvoll, das muß man sagen. Also regelrecht durchgebrannt. Ich hätt es mir denken können. So kommen viele zur Akademie.

Und werden was? fragte Wilhelm gespannt.

Warts ab, mein Sohn!

Also sind es doch nicht durchaus die talentvollsten, die so herkommen?

Dummkopf, bin ich denn so hergekommen?

Nein, du nicht. Aber du könntest ja eine Ausnahme sein.

Das freilich. Aber es gehört überhaupt nicht dazu.

Das ist mir recht. Ich bin nämlich recht eigentlich nicht durchgebrannt.

Doch nicht?

Nein. Aber ich werd es dir schon ordentlich erzählen müssen, sonst kennst du dich niemals aus.

Ja, weiß der Himmel, das ist wahr.

Nur kurzweilig wird's nicht sein, meinte Wilhelm zögernd.

So koche uns eben einen Kaffee, damit ich nicht einschlafe. Der Spiritus steht auf der Kommode, und der Kaffee daneben. Hast dus? Gut! Dann fang an. Wissen möcht ich doch, was mit dem Satyr eigentlich ist.

Es hebt aber so ziemlich bei Adam an.

Vorwärts, sag ich dir. Das ist ja nicht zum aushalten, wie du dich windest.

(Fortsetzung folgt)

